„Warum sollen Sie denn nicht fragen?"

„Ich — es war nur wohl Neugierde von mir —"

„Sind Sie denn neugierig, etwas zu erfahren, was mich betrifft?"

Bertha schwieg. Es schoß ihr durch den Kopf, einfach zu sagen, es wäre nur eine Frage so gewesen, um etwas zu fragen, aber sie wollte nicht lügen und eine andere Antwort fand sie nicht. Herr von Pellbeck sprach plötzlich: „Gnädiges Fräulein, ich will es Ihnen sagen. Mein Bruder könnte am Ende recht haben, denn seitdem ich in Unterhandlung — oder vielmehr er, denn durch ihn ging es — in Unterhandlung, sage ich, um das Gut trat, hat sich einiges bei mir geändert. Der Abschluß wurde gemacht ohne meinen Willen. Das heißt, ich konnte es nicht ändern, aber wenn ich es hätte rückgängig machen können, so hätte ich es noch gethan. Und — und — mein Gott, ich könnte ja das Gut wieder weiterverkaufen. Ich weiß nur nicht bestimmt — noch nicht — es ist ja möglich — ich thu's überhaupt noch — das weiß ich eben noch nicht —"

Bertha hatte ihn, während er sprach, allmählich angeblickt, aber in ihren Augen konnte man lesen, daß sie durchaus nicht verstand, um was es sich eigentlich handelte. Und er bemerkte es: „Sie haben mich nicht verstanden?"

„Nein!"

„Ich bin eben unverständlich. Ich habe einen Grund, einen bestimmten Grund — einen — einen sehr traurigen Grund — und ich spreche nicht gern darüber — wiewohl — nein — es ist mir schwer, und ich habe es den Leuten bisher nicht auf die Nase gebunden — weil man mich blos mißverstehen würde oder gar nicht verstehen! Vielleicht war es gerade falsch, darüber zu schweigen, umsomehr, da man wahrscheinlich hinter meinem Rücken darüber redet!" —

Wieder schwieg er, und Bertha hatte das Gefühl, daß er es ihr sagen würde und gern wollte, sobald sie ihn nur danach fragte. Doch sie konnte sich nicht überwinden, die paar Worte über die Lippen zu bringen. Sie sah, wie er wartete, aber die Kehle blieb ihr wie zugeschnürt. Sie meinte, daß es sie eigentlich nichts anginge, und daß er es ihr nur sagen wollte wie halb aus Mitleid, halb auch vielleicht, weil durch Zufall das Gespräch nun einmal diese Wendung genommen.

Da fingen die Trompeter ein neues Stück an, einen Marsch, mit dem sie aus dem Gutshofe rückten, und die Instrumente gellten derartig, daß man kein Wort mehr verstand. Zu gleicher Zeit verabschiedeten sich allerseits die Offiziere und ritten auch an Bertha und Herrn von Pellbeck heran, um Lebewohl zu sagen.

Nun war es zu Ende, und sie mußte, daß er es ihr jetzt nicht mehr erklären konnte.

IX.

Zu Addas Polterabend wurden die umfassendsten Vorbereitungen in Groß-Schmiemig getroffen. Die Radieschen mußten ihre Zimmer räumen und für zwei Tage mit Lisbeth und Bertha zusammen ziehen, worüber sie sehr unglücklich waren. Sie verschlossen sorgsam alle ihre Heimlichkeiten und ließen sich wiederholt versprechen, daß auf keinen Fall irgend jemand ihre Schränke öffnen werde.

Frau von Gernopp irrte unstät im ganzen Hause umher, ohne ernstlich etwas anderes zu besorgen, als durch unausgesetztes Weinen der dicken Adda den Abschied vom Elternhause besonders schwer zu machen, und Herr von Gernopp zählte jedesmal, wenn er an seinen Schreibtisch kam, die halbjährlichen Zinsen der 52,000 Mark, die er jeder Tochter gab, und die für den jungen Ehemann schon bereit lagen.

Stephanie kümmerte sich um gar nichts. Da es die ganze Zeit schönes Wetter war, so nahm sie ein Buch und zog sich in den Garten zurück, um zu lesen. Lisbeth aber steckte fortwährend mit Egon zusammen, der unter dem Vorwand, alles in Groß-Schmiemig vorbereiten zu müssen, sich von jedem Dienst, wo es nur irgend möglich war, dispensiren ließ.

Am Tage vor der Hochzeit schloß er sich mit Herrn von Gernopp in dessen Zimmer ein.

„Wir wollen nicht gestört sein, denn das Ceremoniell muß festgestellt werden, Emilie!" hatte der alte Herr zu seiner Frau gesagt, und als diese mit zugezogen zu werden wünschte, hatte er noch hinzugefügt, etwas mit den Augen dabei zwinkernd: „Du hast ja in Deiner Wirthschaft so viel zu thun, daß Du jetzt für andere Sachen nicht Zeit hast und sie schon uns Männern überlassen mußt!"

Als er alsdann mit seinem zukünftigen Schwiegersohn allein war, zündete er sich erst gemüthlich eine Cigarre an, gab ihm auch eine und fragte, nachdem sich die Beiden eine Weile in blaue Rauchwolken gehüllt hatten: „Nun, Egon, hast Du besondere Wünsche für heute?"

„O ja, Papa, wir könnten am Ende über unseren Hochzeitstag sprechen!"

„Gewiß, wenn —"

Der alte Herr hielt verschmitzt inne. Er hatte fragen wollen, ob Egon ihm einen Antrag brächte, aber er wollte sich nicht verrathen und seine Rolle weiter spielen, wenn er auch wußte, daß sein Schwiegersohn den wahren Grund ahnte, weshalb er Lisbeth noch immer nicht bekommen sollte. Deshalb fuhr er fort: „Ich meine, Egon — wenn Lisbeth ein Jahr älter geworden ist, dann läßt sich ja über Euere Hochzeit reden! Fips und Cläre sind zwei Jahre älter und denken noch nicht an's Heirathen!"

„Und wenn sie nun dächten?"

„Was?"

„Und wenn?"

„Ist nicht möglich!"

„Ich weiß es nicht gewiß, aber, mein lieber Papa, das will ich Dir nur sagen, losgeschossen muß werden, heute oder morgen. Es kommt nur darauf an, es richtig zu managen. Darf ich die Sitzordnung beim Hochzeitsdiner machen?"

Herr von Gernopp gestand es ihm in freudiger Aufregung zu, holte die Liste der Hochzeitsgäste und begann mit Egon, Herren und Damen zu vertheilen. Er fügte sich in Alles, und nach einer halben Stunde waren sie fertig. Es war auch höchste Zeit, denn es gab noch tausenderlei Anordnungen in Haus und Hof zu treffen. Joachim hatte keine Eltern mehr, ebensowenig wie Egon, aber einen Bruder, eine Schwester, einen Onkel mit Frau. Die wollten Alle in Groß-Schmiemig untergebracht sein.

Gegen Abend trafen sie ein, von der ganzen Familie freudig empfangen.

Graf Ludwig Westerbrant, Joachims jüngerer Bruder, der ihm täuschend ähnlich sah, nur etwas kleiner war, erschien Gernopps zuerst wenig vortheilhaft. Er lehnte jede Höflichkeit sehr entschieden ab und zog sich sofort auf sein Zimmer zurück, weil er von der Reise ermüdet sei.

„Dein Herr Bruder scheint nicht sehr zufrieden mit Deiner Heirath zu sein!" sagte Herr von Gernopp ein wenig geärgert zu Joachim, doch der Rittmeister behauptete, das reine Gegentheil sei der Fall. Nur wäre sein Bruder unglaublich verlegen und verstecke das unter einem brüsken Wesen, das ihm schon oft geschadet habe.

Ehe Graf Ludwig Westerbrant wieder erschien, traf Joachims Onkel ein mit Frau und Nichte, der Schwester des Rittmeisters. Baron Leers, dessen Frau eine geborene Westerbrant war, ein schöner alter Herr mit weißem Vollbart und kurzen grauen Löckchen um die sehr hohe Stirn, begrüßte Gernopps äußerst liebenswürdig: „Gnädigste Frau, wir bedanken uns vielmals, daß Sie uns bei sich aufnehmen wollen. Es freut mich, Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl endlich mündlich aussprechen zu können, wie uns die Wahl unseres Neffen besonders sympathisch ist."

Dann bekam Adda, die von Frau von Gernopp als Hauptperson heute in den Vordergrund geschoben wurde, von der stillen, ewig lächelnden Baronin Leers und von Joachims Schwester, die, ihm wie aus den Augen geschnitten, nur für ein junges Mädchen zu männliche Züge hatte, einen herzhaften Kuß. Sie war purpurroth geworden, und ihre Verlegenheit stieg noch, als Frau von Gernopp sie bei der Hand nahm und sprach: „Und nun, Addachen, sage 'mal Deiner Tante, daß Du ihr eine gehorsame Nichte sein willst!"

Die dicke Adda wußte durchaus nicht, was sie sagen sollte, weil sie sich nicht getraute, die Worte der Mutter einfach zu wiederholen: „Ich werde — eine gehorsame Nichte sein!"

Sie wußte nicht einmal, ob sie denn eigentlich die soeben neuerworbene Tante „Du" nennen dürfe. Doch der Onkel riß sie aus der Verlegenheit, indem er ihr die Hand bot, sie dann an sich zog und ihr einen Kuß gab mit den Worten: „So, Adda, jetzt machen wir Brüderschaft —"

Dann blickte er sie freundlich an und sprach zu seinem Neffen gewendet: „Joachim, ich gratulire zu Deinem Geschmack. Ich habe mir zwar nach der Photographie schon ein Bild gemacht, aber doch nicht ein so hübsches von meiner lieben Nichte —" Man stand immer noch im Kreise herum, und Herr von Gernopp dankte Baron Leers für die Schmeichelei, die er seiner Tochter gesagt. Nun wurden Lisbeth, Bertha, Cläre, Fips, Stephanie, Marie vorgestellt, denen Joachims Schwester sofort der Reihe nach einen Kuß versetzte: „als Schwippschwägerin!" wie sie sagte.

Die Lage drohte jetzt peinlich zu werden, denn Frau von Gernopp verstand es nicht, Gäste zu beschäftigen, sondern ließ immer noch einzelne Gespräche weiter führen. Da sprang Egon helfend ein, indem er darauf aufmerksam machte, als Festordner und Vortänzer, daß in nicht allzu langer Zeit die Gäste aus Sebenbach zum Polterabend eintreffen würden. Sofort gingen nun die Neuangekommenen nach ihren Zimmern hinauf, von Marie und Herrn von Gernopp geleitet. Frau von Gernopp nahm unterdessen die dicke Adda in den Arm und tröstete sie leise: „Das muß jedes Mädchen durchmachen. Der Schmerz, das Vaterhaus zu verlassen, der kommt meistens erst nach. Aber die neue Familie kennen zu lernen, das ist schlimm, nicht wahr, Addachen?"

Die Tochter schmiegte sich so nahe an das Mutterherz, als es in Anbetracht des beiderseitigen Umfanges möglich war, während sich die anderen leise entfernten. Frau von Gernopp fuhr fort zu trösten: „Ja, mein liebes Kind, das ist eben das Traurige im Schicksal einer Frau! Was und wen man lieb hat, muß man verlassen, um dem Manne zu folgen, den man ja gewiß lieb hat, aber — aber — traurig bleibt es doch. Und der Entschluß — denke Dir nur, und die Eltern, die dann zurückbleiben, wie es denen zu Muthe ist! Das ahnt so ein kleines Ding nicht, das so leichtherzig in die Welt hinausgeht. Es ist doch sehr bitter für uns, wenn Du nun überall fehlst — und Du kommst doch auch zuerst in eine ganz fremde Umgebung. Denke Dir, alles, alles fremd! Das will etwas heißen —"

Da fing endlich die dicke Adda, die bis dahin wohl verlegen gewesen, doch nicht eigentlich traurig, herzzerbrechend an zu schluchzen, und die Versuche der Mutter, den Thränenstrom, den sie erst heraufbeschworen, wieder zu dämmen, dauerten so lange, bis Herr von Gernopp im Frack erschien und entsetzt ausrief: „Um Gotteswillen, Kinder, Ihr seid noch nicht angezogen — Emilie, und nun heult unsere Adda auch noch? Sie soll recht schlecht aussehen heute Abend? Dann werden die Leute wohl sagen, die Gernopp'schen Mädchen sind so glücklich zu Hause, daß es ihnen Kummer macht, fortzugehen, und man kommt am Ende noch schief an, wenn man eine wegholen will?"

Richtig waren denn auch Mutter und Tochter nicht da, als die ersten Gäste eintrafen, und auch Graf Ludwig Westerbrant war noch nicht wieder herabgekommen.

„Graf Westerbrant ist am Ende vor lauter Verlegenheit in seinen Wasserkrug gekrochen und ertrunken!" sagte Egon von Deyner mit ernsthaftestem Gesicht.

Endlich kam aber der vermeintlich Verunglückte mit Frau von Gernopp und Adda. Sie wurden von allen Seiten begrüßt. Die Braut mußte rechts und links Rede und Antwort stehen, und Joachim blieb bei ihr, um ihr behilflich zu sein. Er liebte seine Ruhe über alles, und ihm war der heutige Tag sehr unangenehm. Er hatte auch keinen offiziellen Polterabend haben wollen, aber Herr von Gernopp hatte unter Egons Einfluß darauf bestanden, die ganze Hochzeitsgesellschaft schon zum Abend vorher einzuladen, damit die jungen Leute Gelegenheit hätten, sich genau kennen zu lernen. „Eine Hochzeit zieht die andere nach sich wie's Bretzelbacken!" meinte der alte Herr. Er überließ heute Abend alles Egon, der so viel zu thun hatte, daß er sich fast gar nicht um seine Lisbeth kümmern konnte. Sie machte ihm einen Vorwurf daraus: „Egon, Du thust so, als ob ich gar nicht mehr auf der Welt wäre, und eigentlich hätte das doch auch unsere Hochzeit sein müssen!"

Er küßte sie verstohlen auf's Haar und brummte: „Warum bist Du zu jung, Liesel!"

„Ich kann mich doch nicht älter machen!"

„Dann muß ich's eben thun!"

„Wie meinst Du das?"

„Ich muß die der Anciennität nach Aeltere wegschaffen, bis Du avanciren kannst!"

Und mit ganz ernstem Gesicht, aus dem doch seine hübschen Augen lachten, klemmte er sich wichtig thuend das Einglas fest und eilte davon, indem er rief: „Thätig! Thätig! Keine Müdigkeit vorschützen!"

Während man sich unterhielt und in den Zimmern, für den Thee dankend, herumstand, den der Diener, der alte Kutscher Heinrich und die Burschen Egons und Joachims herumreichten, näherte sich Herr von Gernopp seinem Schwiegersohn: „Du, Egon, Du hast doch Herrn von Pellbeck nicht vergessen? Der steht nicht auf der Liste, weil ich ihn erst später eingeladen habe!"

„Nein, lieber Papa, der ist besorgt und aufgehoben!"

„Er hat doch eine Dame gekriegt? Ganz jung ist er nicht mehr, mindestens Rittmeisterrang."

Egon verzog die Lippen: „Gewiß, er hat eine Dame. Ich habe ganz die richtige erwischt, die ebenso hors de concours ist wie er, da er doch schon verlobt ist."

„Und die wäre?"

„Bertha!"

Herr von Gernopp war sehr zufrieden, aber das väterliche Gefühl regte sich doch ein bischen in ihm, und er drehte sich noch einmal um: „Weißt Du, mein lieber Egon, Du hast sehr recht damit — für jetzt — später, in ein paar Jahren, kannst Du Dich aber doch noch irren, denn die Bertha wird am Ende noch ganz nett —"

„Wir Gernopps —" fuhr im stillen der Schwiegersohn fort, während er in den Garten eilte, um nach den Vorbereitungen für die Illumination zu sehen, die er für den Abend vorbereitet hatte.

(Fortsetzung folgt.)

— Das Conto der Liebe kennt nur Activa, die Passiva kommen in der Ehe.

— Hyperbel. „Der junge Gruber ist von einer ganz unbegreiflichen Bescheidenheit. Ich glaube, wenn der an Stelle seiner Ahnen gewesen wäre, er wäre aus reiner Bescheidenheit Affe geblieben."

— Irrthum. „Denken Sie, mein Mann ist so ungebildet, der verwechselt immer mich und mir!" — „Und meiner ist noch ungebildeter, der verwechselt immer mich und mein Stubenmädchen!"

Ein Verbrecherroman.

Seit einem halben Jahrhundert hat sich in Oesterreich auf dem Gebiete der Fälschung von öffentlichen Kreditpapieren kein solch' aufsehenerregender Fall zugetragen, wie derjenige, der kürzlich in Wien ungeheueres Aufsehen erregte. Im Jahre 1845 wurde dort ein gewisser Peter Ritter v. Boor, der großes Ansehen genoß, von Kaiser Franz mit Auszeichnungen überhäuft worden war und den Titel „Staatsrath" führte, plötzlich als Banknotenfälscher entlarvt, mitsammt seiner Frau zum Tode verurtheilt, später aber zu mehrjährigem Kerker begnadigt.

Den unlängst verhafteten Fälscher Krauthauf entdeckte man durch einen Zufall. Seine Mutter wollte bei einer Selcherin Schinken einkaufen. Die Selcherin besah die ihr von der fremden Kundin dargebotene 10-Guldennote genau und erkannte sie bald als gefälscht. Ein rasch herbeigerufener Sicherheitswachtmann verhaftete die Fremde, auf dem Wege nach der Wachtstube aber versuchte ein Mann die Verhaftete zu befreien. Zwischen dem Sicherheitswachtmann und dem Fremden kam es zu einem kurzen Ringen, worauf der letztere beim Erscheinen eines zweiten Polizisten die Flucht ergriff. Der Mann und die Frau wurden aber schließlich nach der Wachtstube gebracht, wo beide nach wenigen Minuten zu Boden stürzten, da sie Gift genommen hatten. Die Frau blieb todt, der Mann konnte in's Leben zurückgerufen werden und befindet sich jetzt gänzlich außer Gefahr. Er legte bald ein Geständniß ab, und nun erfuhr man erst, daß man es mit einem der raffinirtesten Fälscher zu thun hatte, den man seit Jahren suchte.

Krauthauf wohnte seit 1889 mit seiner Mutter, jener oben erwähnten Frau, in einem dichtbevölkerten Hause des Wiener Vorortes Rudolfsheim. Der Sohn besaß allerlei Passionen, namentlich war er ein eifriger Frauenjäger und kultivirte viele „Liebschaften." Er hatte auch einen eleganten Phaeton, den er selbst zu kutschiren pflegte. In der Nachbarschaft hörte man aus der Krauthauf'schen Wohnung nächtlicherweile öfters Lärm und Gepolter und begnügte sich mit der Erklärung, daß Herr Krauthauf nicht schlafen könne und zeitweilig von allerlei Zuständen befallen werde, während welcher er um sich schlage, Einrichtungsstücke zerbreche und überhaupt nicht wisse, was er thue. So ging es Jahre, während welcher die Sicherheitsbehörden des In- und Auslandes den unbekannten Fälschern Steckbriefe auf Steckbriefe nachsandten und Tausende von Gulden auf Habhaftwerdung der Verbrecher ausgesetzt wurden. Gegen Krauthauf regte sich nicht der leiseste Verdacht, obgleich die Polizei Ursache gehabt hätte, sich um ihn zu kümmern, da der Mann bereits mehrere Male wegen verschiedener Vergehen mit den Gesetzen in Konflikt gerathen, merkwürdiger Weise aber immer straflos ausgegangen war. Mit seiner nunmehrigen Festnahme aber dürfte seine Verbrecherlaufbahn ihr Ende erreicht haben.

Die erste Dampfpfeife. Es war im Jahre 1833, als in England auf der Eisenbahn von Leicester nach Swannington eine Lokomotive einen mit einem Pferde bespannten Karren, der mit Butter und Eiern beladen nach dem Markt von Leicester auf dem Wege war, umstürzte und völlig zertrümmerte. Der Lokomotivführer verfügte damals nur über ein umgehängtes Horn, mit dem er auch den Rosselenker damals auf die drohende Gefahr aufmerksam zu machen versucht hatte. Leider aber war der schwache Warnungsruf nicht zu dessen Ohren gedrungen, so daß der Unfall unvermeidlich blieb. Dieser erste Unglücksfall auf der Eisenbahn erregte ein gewaltiges Aufsehen, weshalb sich der Direktor der Bahn genöthigt sah, über die fatale Geschichte an demselben Tage noch mit Georg Stephenson, der sich in Alton Grange aufhielt, Rücksprache zu nehmen. Während der Verhandlung kam der Direktor auf den Gedanken, an der Maschine ein hornartiges Instrument anzubringen, das durch Dampf in Thätigkeit gesetzt werden konnte. Stephenson erklärte sich bereit, unverzüglich zur Ausführung eines Versuches zu schreiten. Ein englischer Fabrikant musikalischer Instrumente stellte das Versuchsobjekt her, und der erste Versuch fiel so günstig aus, daß der Verwaltungsrath der Bahn beschloß, an allen Maschinen der Gesellschaft derartige Instrumente anzubringen. Bald darauf erschien in England eine Verordnung, welche die Indienststellung aller Maschinen, die nicht mit einer Dampftrompete ausgestattet waren, streng untersagte. Denn thatsächlich handelte es sich damals mehr um eine Art Trompete, als um die eigentliche, wegen ihrer höheren Tonlage weiter dringende Pfeife. Doch dauerte es nicht lange, bis die gegenwärtige Pfeife die Stelle des früheren Instruments einnahm.

Seid Ihr geschechtlich krank?

In diesem Falle will ich Euch das Rezept eines einfachen Hausmittels versiegelt portofrei senden, welches mich von den Folgen von Selbstbefleckung in früher Jugend und geschlechtlicher Ausschweifungen in späteren Jahren heilte. Es bringt ferner unfehlbar Heilung für extreme Nervosität, nächtliche Ergüsse, kleine, schwache und zusammengeschrumpfte Geschlechtstheile u. s. w. bei Alt und Jung. Schreibt heute, füget Briefmarke bei. Adressirt:

THOMAS SLATER, Box 1566, Kalamazoo, Mich.

An unsere Leser!

Erfüllt von dem Bestreben, unseren Lesern stets ganz besondere Vortheile zu bieten, haben wir uns soeben von Hermann Hillger, Verlag Berlin, Eisenach und Chicago, den **ausschließlichen** Vertrieb von

Kürschner's Universal-Konversations-Lexikon

in diesem Territorium gesichert. Das Werk ist wie kaum ein anderes, ein **Buch für Jedermann,** verblüffend durch die Reichhaltigkeit seines auf allen Gebieten menschlichen Wissens und Könnens sich erstreckenden Inhalts, anziehend durch seinen reichen Illustrationsschatz, ein Schmuck jeden Arbeitstisches, unentbehrlich als stets hilfsbereiter, sofort Auskunft gebender Berather selbst für den Besitzer vielbändiger Lexika. Es enthält auf

2,600 Spalten nicht weniger als 213,600 Zeilen Text

u. 2,600 Illustrationen, mit 4 buntfarbigen Tafeln.

Unsere Spezial-Prämie

für nur $1 Nachzahlung!

Wir setzen unsere Leser in den Stand, sich das neue Werk, einen stattlichen, soliden Band in Leinwand gebunden, im Format von 9¼ x 6¼ Zoll, 2 Zoll dick, als Spezialprämie

für nur einen Dollar Nachzahlung

durch uns zu erwerben. Mit Recht ist das Buch als das billigste der Welt zu bezeichnen, nie wurde Aehnliches zu gleich niedrigem Preise angeboten und wie allgemein dieser Glaube ist, wo überhaupt Kürschner's Universal-Konversations-Lexikon auftritt, beweist am Besten, daß allein in einer Stadt und an einer Stelle in wenigen Wochen ca. 22,000 Exemplare verkauft wurden.

Angehörige jeden Standes und jeden Alters seien auf das Buch aufmerksam gemacht, das Allen ohne Ausnahme bald ein unentbehrlicher Freund sein wird und das auch als Gelegenheitsgeschenk sich ganz vortrefflich eignet.

Kürschner's Universal Konversations-Lexikon ist für $1.00 während der Geschäftsstunden in unserer Expedition zu haben. Nach auswärts versenden wir das Exemplar verpackt gegen Einsendung des Betrages von $1 und 25 Cts. für Porto.